

# Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis monatlich 2.— RM. frei Haus, bei Postbestellung 1,00 RM. täglich 10 Pf. Alle Postämter und Postfachstellen nehmen an. **Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend** jeden Sonntag ab 1.12.1932. Einzelnummern 10 Pf. In den Bezugsstellen sind die Preise für den Versand nach außen erhöht. Der Preis für den Versand nach außen beträgt 1,20 RM. pro Monat. Der Preis für den Versand nach außen beträgt 1,20 RM. pro Monat. Der Preis für den Versand nach außen beträgt 1,20 RM. pro Monat.

Anzeigenpreis: die 4-spaltige Normzeile 20 Rpf., die 4-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Rpf. p. l. Die 4-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Rpf. p. l. Die 4-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Rpf. p. l. Die 4-spaltige Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Rpf. p. l.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt

Nr. 306 — 91. Jahrgang Teleg.-Abz.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden Volksed.: Dresden 2640 Sonnabend, den 31. Dezember 1932



## 1933.

### Der Weg zum Aufstieg?

Wieder einmal ist ein Jahr hinabgesunken in das Meer der Vergangenheit, und nur wenige werden ihm noch einen kurzen Abschiedsblick schenken, wenn es jetzt von uns geht. Und noch weniger wird es einen zufriedenen Blick abgewinnen können. Wie ein ungeliebter Gast schlechtesten Benehmens muß es davonschleichen, verfolgt von harter Kritik, lautem Haß oder bitterer Verzeiwung.

Zum viertenmal stand ja der Jahreswechsel im Zeichen schwerer wirtschaftlicher Not erst Hunderttausender, dann Millionen von Menschen, und kaum noch wagte sich der Wunsch nach einem „glücklichen“ neuen Jahr und heute über die Lippen. Wir sind skeptisch geworden, denn immer wieder wurden wir enttäuscht, als jener Wunsch nicht nur nicht in Erfüllung, sondern jedesmal wurde es im neuen Jahr noch schlimmer als im Jahre zuvor. Immer höher erhob die bangen, verzweiflungsvollen Frage ihr Haupt: „Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit sollen wir uns bekleiden?“ Aber es nützt nichts, den Blick fast gewaltsam hinwegreißen zu wollen von dem, was das vergangene Jahr uns brachte, und ihn hoffnungsvoll oder skeptisch hinzuwenden auf das, was das neue Jahr uns erst noch bringen soll. Denn jenes ist Wirklichkeit, dieses aber nur eine voreilige und gewisse Zukunft.

Gerade um des Glaubens und der Hoffnung willen auf dasjenige, was über dieser Wirklichkeit des Essens, Trinken und Bekleidens steht, sollten wir aber das Auge nicht von der ganzen Härte dieser heutigen Wirklichkeit am Jahreswechsel verschließen. Sie steht so aus: Eine Volkswirtschaft, von der man bei der Jahreswende — anders als dreimal zuvor — glauben und hoffen darf, daß sie ihren Tiefpunkt nun hinter sich hat oder — um auch den ärgsten Skeptikern zu genügen — ihn zum mindesten erreichte. Dazu ein Millionenheer von Arbeitslosen, das im Durchschnitt des Jahres 1932 größer ist als im Vorjahre, mag es in letzter Zeit auch langsamer zugenommen haben als im Jahre 1931; nahm es doch im Laufe des nun vergangenen Jahres auch weniger ab als im Jahre zuvor. Aus dem Erstarrungsstand, der auf unsere Wirtschaft immer stärker brühte und sie fast erdrückte, beginnen sich jetzt einzelne Teile erst allmählich zu lösen, schwer leidend noch an hemmenden Vahmungserscheinungen. Und — das müssen wir beim Jahreswechsel uns nächstern Bildes eingestehen — der kommende Winter wird noch härter für das deutsche Volk werden als jeder, den es seit dem Ende des Krieges zu durchleben hatte. Denn für mehr Deutsche als je wird jene Frage: „Was sollen wir essen, was sollen wir trinken, womit sollen wir uns bekleiden?“ eine ganz ungenügende Antwort finden.

Und so wollen wir uns damit begnügen, uns nur ein besseres neues Jahr zu wünschen. Und mit den anderen Brot zu wünschen und — Arbeit. Selbst die ärgsten Skeptiker fühlen es — nicht nur in der feilschen Erregung, die bewußt oder unbewußt in allen Menschen sich regt, wenn ein neues Jahr an die Tür ihres Daseins pocht und das alte Vergangenheit wurde —, daß jener Wunsch nach Arbeit und Brot doch nicht mehr so hoffnungslos weit von jeglicher Erfüllungsmöglichkeit entfernt ist wie in helgendem Maße an den letzten drei hinter uns liegenden Jahreswechseln, auch wenn jetzt eine besonders dicke Schneedecke der materiellen Not über Deutschland und fast der ganzen Welt liegt.

Wenn das Dasein durch diese materielle Not bitter ist und den Sinn so vieler Millionen tief verbittert, dann ist es schwer, dem Wunsch und der Erkenntnis Ausdruck zu geben: Nicht Arbeit, nicht Brot würden uns geben, solange jene Verbitterung der Seele, jene Verworfenheit des Geistes bleibt und herrscht! Und nur Vertrauen, Geduld und — Duldsamkeit vermögen diesen fürchtbaren Ring zu sprengen! Gewiß ist teils verschuldetes, teils unverschuldetes Schicksal mit der Krise über uns hereingebrochen, aber so müßig wie es wäre, über diese Schuld und jenes Unverschuldeten im Rückblick auf das vergangene Jahr zu streiten, — ebenso falsch wäre es auch, im hoffnungs-

losen, tatenscheuen Risikoglauben nur darauf zu warten, daß diese Krise, diese Notzeit nun auch ebenso geht wie sie gekommen ist.

Brot und Arbeit fallen nicht vom Himmel und Erfolg ist den Menschen immer nur durch eine zielgerichtete Tätigkeit gegeben worden. Diese Tätigkeit konnte freilich im größeren Teil des vergangenen Jahres nur darauf gerichtet sein, die Stöße jenes Krisenschicksals so gut oder so schlecht zu parieren und den schlimmsten Streichen zu entgehen, als dies nur eben möglich war. An die Heilung der Wunden, an die Sammlung des Restes der körperlichen, aber auch der seelischen Kräfte unserer Wirtschaft und Wirtschaftenden konnte erst herangegangen werden, als jene Stöße und Streiche nachließen und aufhörten. Immer wieder ist bei uns in Deutschland daher festgestellt worden, daß wir wirtschaftlich jetzt auf der „Talsohle“ stehen, wie das Lustspiel für Konjunkturforschung in seinem letzten Jahresbericht für 1932 äußerte, und daß es gilt, die Möglichkeiten eines kommenden Aufstieges zu nutzen. Freilich — „It is a long way to Tipperary“, wie ein englisches Soldatenlied beginnt; es ist noch ein langer Weg bis zu jenem Punkt, wo der eigenliche Aufstieg erst beginnt.

Um den Weg auf der „Talsohle“ zurücklegen zu können, bedarf es aber neben den körperlichen Anstrengungen auch jener seelischen Voraussetzungen des Vertrauens, der Geduld und — ganz besonders — der Duldsamkeit. Neue politische oder wirtschaftliche Störungen sind das genaue Gegenteil dessen, was so körperlich und seelisch, haantlich und wirtschaftspolitisch not tut. Damit ist nun keineswegs gesagt, soll auch nicht gesagt werden, daß die viel zu oft geübte und noch öfter geübte Mahnung zur Einigkeit gleich alle Meinungsverschiedenheiten und -kämpfe dämmen will, — aber wenn uns das neue Jahr vorwärts- und aufwärtsführen soll, dann kann dies nur geschehen, wenn die Jahreswende auch eine Wendung zu gegenseitiger menschlicher Achtung bringt. Dann wird uns sicherlich ein besseres neues Jahr beschieden werden. Dr. Pr.

## Hindenburgs Neujahrsgruß an die Wehrmacht.

Reichspräsident von Hindenburg hat zu Neujahr folgende Kundgebung an die Wehrmacht erlassen: Zum Neujahrstag spreche ich allen Angehörigen der Wehrmacht, Reichswehr und Reichsmarine, meine herzlichsten Glückwünsche aus. Die alten Soldatenentugenden, Treue, Gehorsam und Pflichterfüllung, sollen wie bisher die Richtschnur eures Handelns bleiben.

Berlin, 31. Dezember 1932.

Der Reichspräsident  
gez.: von Hindenburg.

Der Reichswehrminister  
gez.: von Schließer.

## Deutsche Schicksalswende.

Von Werner Deumelburg.

Rein äußerlich betrachtet ist keine der großen Aufgaben des nationalen Wiederaufbaus, die dem vergangenen Jahre gestellt waren, gelöst worden. Im Gegenteil, es hat den Anschein, als ob die Kräfte, auf deren Zusammenwirken es ankommt, sich mehr denn je von einander entfernt hätten. Das neue Jahr wird neue schwere Kämpfe bringen, die inneren Auseinandersetzungen sind unumgänglich, und es wird allein darauf ankommen, ob das bittere Jahr 1932 und seine tragischen Ereignisse von den Deutschen in ihrer tieferen Bedenung erkannt und begriffen worden sind.

Darf man Hoffnung haben? Man darf es, wenn man sich zu der Ueberzeugung durchringt, daß die Wende zu einer besseren Zeit nur das Ergebnis einer seelischen Wandlung sein kann. Man darf es, wenn man sich bewußt löst von den weltlichen Eindrücken, die der innerpolitische Kampf in seiner

äußeren Form auf den Beobachter hinterläßt, und wenn man den Versuch unternimmt, die Dinge in ihren impendablen Ursprüngen zu erkennen. Man darf es vor allem im Hinblick der heranwachsenden Jugend, die heute noch in den verschiedensten Lagern, unter den verschiedensten Führern sich zusammenschart, die aber schon so viel Gemeinames hat, daß ihre Forderungen, ihr Glaube und ihr Anspruch an den Staat und an die Nation eines Tages von den Führern nicht mehr überhört werden können.

Das Jahr 1932 wird, wenn es auch äußerlich ergebnislos geendet hat, dennoch seine besondere Stellung in der politischen Nachkriegsentwicklung Deutschlands einnehmen als das Jahr der höchsten Not, des stärksten seelischen Drucks, der gefährlichsten Spannungen, aber auch als das Jahr der inneren Sammlung, der neuen Zielsetzung, der entschlossenen Wendung. Das neue Jahr wird diesem inneren Vorgang den äußeren Ausdruck zu verleihen haben. Das ist seine historische Aufgabe.

Es ist kein Zufall, daß die seelische Wandlung des deutschen Volkes zeitlich mit der härtesten Not zusammenfällt. Auch das Elend hat seine schicksalhafte Rolle im Ablauf der Geschichte, denn es bringt die Bestimmung auf sich selbst, auf die Nation, auf ihre kulturellen Bestandteile. Not lehrt Gemeinschaftssinn, sie ist ein besserer Lehrmeister als das Glück, weil sie kein Ausweichen zuläßt. Wo die Begeisterung aufhört, entsteht der Charakter; wo die Hoffnung ihre Tore schließt, muß der Glaube die seinen öffnen. Wo der Hunger beginnt, da vertieft die Psyche ihren Sinn und gibt jener Entschlossenheit Raum, die es mit ihren Forderungen ernst meint. Diese Entschlossenheit zusammenzufassen als den Ausdruck eines einheitlichen Willens, das ist die Aufgabe des Staates, wenn er seiner Bestimmung gerecht werden will.

Sind nicht schon erste Erfolge erzielt worden? Wir haben uns in diesem Jahre der Tribute entledigt, und kein Mensch in der Welt, der noch über Vernunft verfügt, glaubt daran, daß wir uns jemals wieder unter ihr Joch zwingen lassen werden. Wir haben erreicht, daß man unsern Anspruch auf Gleichberechtigung in der Welt weitgehend auf dem Papier anerkannt hat, und es wird von uns selbst abhängen, was wir aus diesem Papier machen werden. Wir denken nicht daran, diese Erfolge zu überschätzen, sie sind ein Anfang, eine erste Drehscheibe, ein Wechsell auf die Zukunft, ein Ansporn zu weiteren Bemühungen. Aber es darf ausgesprochen werden, daß uns selbst diese ersten Schritte nicht gelungen wären, wenn nicht unsere Vertragspartner die Härte unserer Entschlossenheit gespürt hätten, der wir selbst immer noch mißtrauen. Unser unablässiger Kampf um die äußere Freiheit hat nichts mit Chauvinismus zu tun. Die deutsche Nation, die unsere Gedanken und Herzen bewegt, wird aus sich selbst heraus so stark sein, daß sie nicht scheitern nach den anderen zu sehen braucht.

Die Fortsetzung unseres Kampfes um die äußere Freiheit erfordert weit mehr als bisher die innere Zusammenfassung aller positiven Kräfte. Es ist eine Unmöglichkeit, eine deutsche Außenpolitik, über deren Richtung und Ziel kein Zweifel bestehen kann, aus innerpolitischen Gründen zu belämpfen, nur weil dem einen die Nase des anderen nicht gefällt. Das Umgekehrte ist richtig — die Gemeinsamkeit des äußeren Zieles muß dazu beitragen, die inneren Spannungen zu mäßigen, bis zu einem Grade, daß der Staat im Innern und nach außen wieder zum Ausdruck und zur Form der Nation wird. Das vergangene Jahr hat bei aller äußeren Tragik soziale Erkenntnisse gebracht, daß man getrost den Versuch unternehmen kann, auf ihnen aufzubauen. Es besteht kein Zweifel mehr über den Begriff der Nation und über die Forderungen, die in innerpolitischer Beziehung daraus abzuleiten sind. Die Nation ist und die innere Lebens- und Schaffensgemeinschaft des deutschen Volkes und aller seiner Angehörigen. Wie begriffen die Nation nicht als eine durch Geschichte und Zufall zusammengetragene Gesellschaft von Individuen, sondern als eine Gemeinschaft, bei der jeder einzelne mit seinem Tun und Lassen der Allgemeinheit verpflichtet ist. Wir haben gelernt, und über Begriffe wie Sozialismus und Kapitalismus die Köpfe einzuschlagen, wir wollen nichts anderes, als soziale Gerechtigkeit, die jedem Deutschen die Liebe zu seinem Vaterland und den Glaubens an seine Größe wiedergibt.

So treten wir über die Schwelle zwischen den beiden Jahren, getrennt durch die große Not, gefestigt in unserem Willen, unbeirrt in unserem Glauben an das Vaterland. Möge das neue Jahr uns bringen, was das alte vorbereitet hat!